

Zeitschrift:	Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber:	Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band:	- (2001-2002)
Artikel:	Instant China : koloniale Erbschaften oder : Von der (Wirtschafts-)Zone zum Urbanismus
Autor:	Kaltenbrunner, Robert
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1072492

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rainbow Company
Fotos: Elisabeth Blum



Zwischen Hong Kong und Shanghai: Alltag jenseits der Glitzertürme



Robert Kaltenbrunner

Instant China

Koloniale Erbschaften oder:

Von der (Wirtschafts-)Zone zum Urbanismus

Erneut weckt China Interesse, gezügelte Begehrlichkeiten. Die Wogen, die von den Ereignissen des 4. Juni 1989 ausgingen, haben sich geglättet. Wie schon im Jahr fünf vor Tian'anmen wird eifrig all das rezipiert, was im Reich der Mitte geschieht. In der Interpretation der chinesischen Entwicklung feierte man zuvor entweder die Realisierung der eigenen Vorstellungen – als „Modell China“ der Neuen Linken. Oder man sah im Gegenteil den Beweis, „daß Sozialismus nicht klappen kann“, wie es Tilman Spengler formulierte. Nun steht China erneut im Blickpunkt. Vieldiskutiert sind, neben der Menschenrechtsfrage, jene Umstrukturierungen, die in der Wirtschaft ihren Ausgang nehmen und vor der Gesellschaft nicht Halt machen.

Schlagartige Metamorphose Der explosionsartige Wandel der chinesischen Städte ist augenfällig. Der Himmel ist frei, der Kaiser ist fern, lautet ein altes chinesisches Sprichwort. Deng Xiaopings Reformprogramm einer sozialistischen Marktwirtschaft öffnete China nicht nur für westliche Technologie, Zivilisation und Kapital, es öffnete zugleich den Himmel der großen Städte, deren Höhenrausch dem Flächenwachstum in nichts nachzustehen scheint. Mutationen Manhattans oder Chicagos allüberall. Dieser Prozeß steht im Einklang mit den Gesetzen eines post-fordistischen, globalen Kapitalismus.

Im Februar 1984 steckte Deng Xiaoping in dürren Worten das Experimentierfeld ab: „Wir sollten erstens bei den Bereichen Transport und Kommunikation beginnen, da das der Ausgangspunkt für jede wirtschaftliche Entwicklung ist. Zweitens sollten wir uns für eine Politik entscheiden, die hohes Einkommen und hohen Konsum fördert. Da entsprechende Bedingungen noch nicht im ganzen Land vorhanden sind, können wir einige Gebiete „als erste reich werden lassen“. Egalitarismus wäre fehl am Platz.“¹

Blühende Landschaften sollen angelegt werden, aber um den Preis, den Rest brach fallen zu lassen. Eine gepfefferte Aussage für einen kommunistischen Parteiführer.

Mit der Öffnung für marktwirtschaftliche Elemente der Wirtschaftsstruktur nahm die chinesische Führung Abschied vom alten maoistischen Prinzip des ‚auf die eigene Kraft vertrauen‘, womit größtmögliche Autarkie

Städte als Sedimentgebirge

und Unabhängigkeit vom Weltmarkt gemeint waren. Ausländisches Kapital und Technologie werden zum Ausbau der Industrie seither als unverzichtbar angesehen.

Die Einrichtung von vier Wirtschaftssonderzonen im Jahr 1980 markierte einen ersten, einen ganz wesentlichen Schritt. Nach strategischen Gesichtspunkten ausgewählt, liegen sie unmittelbar an den Grenzen zu Hongkong (Shenzhen) und Macao (Zhuhai) sowie an der Küste der Provinz Guangdong (Shantou) und der Provinz Fujian (Xiamen). Im April 1984 ist als fünfte auch die Insel Hainan hinzugekommen.

Die Wirtschaftssonderzonen sollten durch spezielle Angebote ausländisches Kapital anziehen, zugleich die chinesische Exportwirtschaft fördern.² Geografisch hat man sich unter einer solchen Zone ein gut erschlossenes Territorium vorzustellen, vom Umland durch Zäune, Mauern und eigene Polizeistationen getrennt, der Zugang streng kontrolliert wie an einer Landesgrenze: ein Ort, an dem mit „Formen der Marktwirtschaft experimentiert“ wird, wie man die stattfindenden Prozesse umschreibt.

Rekurrend auf ein Entwicklungsprogramm, das bereits Sun Yatsen in den zwanziger Jahren formuliert hatte, wurden vier weitere Küstenstandorte für das Ausland geöffnet, nun jedoch Großstädte: von Norden nach Süden sind dies Dalian (ehemals Port Arthur), Tianjin und Shanghai sowie Guangzhou (Kanton). Alle vier sind noch heute geprägt von einer kolonialen Ver-



Konturen der asiatischen Metropole: Schnitt durch das Patchwork Shanghais

gangenheit. Die meisten dieser Brennpunkte nutzten die sich bietende Chance – zu einem delirierenden Urbanismus.

Zentrifugale Koexistenz auseinanderstrebender

Interessen Vor allem Shenzhen und Zhuhai, vor den Toren der ehemals britischen und portugiesischen Kolonien gelegen, gleichen Goldgräberplätzen des Wilden Westens, mit provisorischen Bau- und Wohnhütten, einem Gewirr von großen und kleinen Baustellen und einem Arbeitstempo, das die Volksrepublik noch nicht gesehen hat. Bürogebäude, Werkhallen, Supermärkte, Fabriken, barackenähnliche Wohnblöcke, verschachtelte Luxustürme direkt am Meer und Hotels aller Klassen schießen aus dem Boden. All das soll zu einer Großstadt zusammenwachsen und ist es bereits. Eine Großstadt allerdings, die auf dem Reißbrett noch keine endgültige Gestalt angenommen hat, aber letztlich bereits mehreren Millionen Menschen Lebensraum bietet.

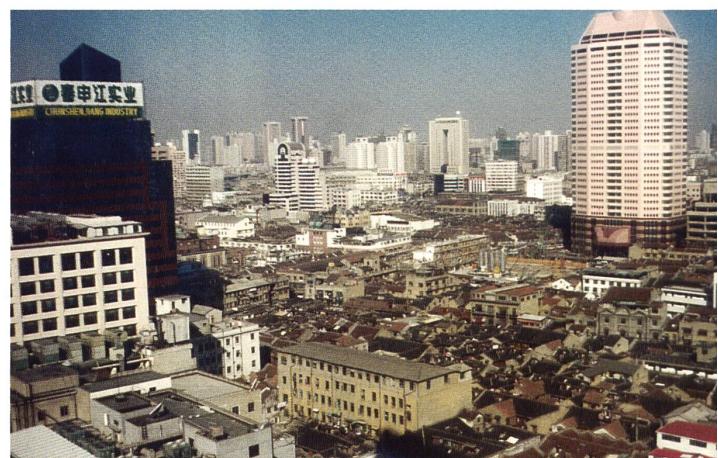
Ein schier endloses Siedlungsband, mehr als 150 Kilometer lang, von sechsspurigen Autobahnen begleitet und durchfräst. Fünf Flughäfen, eine Unzahl von Bahnhöfen und Busstationen sind Ausdruck bislang ungeahnter Möglichkeiten, in China vorwärts zu kommen. Rem Koolhaas, der in Hongkong ein eigenes Büro, OMA ASIA, unterhält, glaubt, hier im Pearl River Delta eine spezifisch neue Form der Stadtentwicklung ausmachen und definieren zu können: eine Großagglomeration, die sich von Hongkong über Shenzhen bis nach Guangzhou, das ehemalige Kanton, und Macao erstreckt und zusammen mit Hongkong eine Bevölkerung von etwa 40 Millionen Stadtbewohnern umfasst. Unter den Stichworten *Generic City* und *City of Exacerbated Differences*, Stadt der verschärften Differenz, versucht er die Eigenheiten des Typus der südostasiatischen Großstadt, wenn man so will: mit Mut zur Lösung von europäischen Erwartungen, zu erfassen. In diesem Stadtypus habe man die wahre postmoderne Stadt zu sehen, sie unterlaufe unsere Vorstellungen von Zentrum und Peripherie, von Struktur, sie hat ihr eigenes verletzbares chaotisch-strukturelles Gewebe, was sich reagierend verändern muss, sobald sich ein Knoten im rhizomatischen Geflecht löst oder verändert. „Die Stadt wird nicht als Ort verstanden, wo ge-

meinsame Interessen entwickelt werden, sondern als eine neue Form der ‚zentrifugalen Koexistenz‘ von auseinanderstrebenden Interessen.“³

So gesehen ist diese primär auf wirtschaftliche Modernisierung und internationale Verflechtung zielende Raumstruktur ein Prototyp. Und das Exempel, an dem die Grammatik des weiteren Urbanismus erprobt wird. Nicht zu übersehen ist, daß die Ausdifferenzierung von Produktionsabläufen, Arbeitsmärkten und Kapitalinvestitionen sich auch in China in einer zunehmenden Separierung und Standardisierung städtischer Räume niederschlägt. Durch die Spezialisierung nimmt die Konkurrenz der Städte und Regionen untereinander zu. Im Ergebnis ist das neue chinesische Gesamtbild nicht eben von Gleichmaß bestimmt: Den durch und durch urbanisierten Großraum-Korridoren stehen unterentwickelte – und in ihrer Wirtschaftsform archaisch anmutende – Landstriche gegenüber.

Die Verstädterung, deren Motor in eben diesen nach strategischen Gesichtspunkten gewählten Freihandelszonen liegt, konzentriert sich wesentlich an der Küste, insbesondere in der unteren Yangtse Region (Shanghai-Nanjing-Hangzhou), im Pearl River Delta (Hongkong-Guangzhou-Macao) sowie in der Stadtregion Peking-Tianjin-Tangshan.

Hier entstehen mega-urbane Regionen, die zukünftig bis zu 100 Millionen Einwohner haben werden. Zugleich sind dies aber auch die Regionen, in denen ein Großteil der agrarischen Nutzflächen liegt, die gemes-



Zwischen Hong Kong und Shanghai: Globalisierung ist rot

sen an der Bevölkerungszahl ohnehin gering sind. Die Landwirtschaft erweist sich einmal mehr als Achillesferse, denn Ackerfläche und Getreideproduktion verengerten sich erneut. Allein auf dem Lande gibt es 190 bis 220 Millionen Arbeitskräfte, die sich anschicken, in die Subkulturen der großen Städte einzusickern.

Die Wirtschaftssonderzonen sind Schrittmacher einer urbanen Entwicklung, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Nach der Revolution von 1949 bestand das erklärte Ziel der chinesischen KP zunächst darin, die übermäßige Konzentration der Industrie in der Küstenregion zu beschneiden.

Gemeint waren damit die kolonialen Vertragshäfen. Seit Beginn der fünfziger Jahre baute man neue, zentral gelegene „Schwerpunktstädte“ zum Dreh- und Angrelpunkt nationaler Industrialisierungspolitik aus. Als Modell aus der Sowjetunion importiert, bildeten sie das Kernstück des damaligen wirtschaftlichen Entwicklungskonzepts. Mit dem Aufbau großindustrieller Zentren im Landesinneren sollte die aus der Kolonialzeit geerbte ungleiche Verteilung von Produktionsstandorten ausgesteuert und die Entwicklung küstenferner Provinzen begünstigt werden.

Die wichtigsten Schwerpunktstädte waren Lanzhou, Xian, Luoyang und Wuhan, Chengdu, Taiyuan und Datong, Jilin sowie Anshan.

Diese Politik, bei einem begrenzten Investitionsvolumen eine hohe Konzentration der Mittel auf wenige



Schwerpunkte zu verfolgen, war innerhalb der Partei jedoch – wegen der damit verbundenen Finanzierungsprobleme – nicht umstritten. Der Aufbau der Schwerpunktstädte als wirtschaftliche „Leistungsträger“ sollte nicht auf Kosten der Entwicklung der alten Küstenstandorte erfolgen. Zwar beklagte bereits Mao darin in erster Linie die räumliche Unausgewogenheit des Industrieförderprogramms. Allerdings machten die Turbulenzen der chinesischen Innenpolitik – die Phase des „Großen Sprungs“ (1958–1961) sowie die „Kulturrevolution“ (1966–1976) – erste Korrektive schnell zunichtete.

Erst 1978, nach Entmachtung der sogenannten Viererbande, versuchte man, die Wirtschaftsstruktur insgesamt neu zu ordnen. Das ehrgeizige Projekt, nach sowjetischem Muster eine nationale Schwerindustrie zu entwickeln, war hauptsächlich auf dem Rücken der Bauern ausgetragen worden. Politisch war das nicht mehr hinnehmbar.

Als positives Beispiel diente nun Shanghai, weil es im Mündungsdelta des Yangzi eine traditionell sehr starke Vernetzung zwischen Stadt und Land und einen funktionierenden Handelsaustausch gibt. Diese Region, so hieß es nun, demonstriere seit Beginn des Jahrhunderts in großem Maßstab eine Arbeitsteilung höchst moderner Form, die wiederum Vorbedingung der wirtschaftlichen – und damit gesellschaftlichen – Prosperität sei.

Überhaupt war Arbeitsteilung nun in aller Munde. Nach Maßgabe entsprechender Fünfjahrespläne sollten die Hinterlandgebiete Rohstoffe und Energien für die Küstenzonen liefern, in denen aufgrund der besseren Infrastruktur vor allem Kapitalgüter und moderne dauerhafte Konsumgüter zu produzieren wären.

Endresultate europäischer Modernisierung Man war wieder an dem Punkt angelangt, von dem aus man so hoffnungsvoll aufgebrochen war. Der Küstenbereich mit seinem vergleichsweise hohen Entwicklungsstand galt erneut als salofähig. Verdrängt wurde, daß es der „Imperialismus“ war, der durch ein über „ungleiche Verträge“ abgesichertes System von Vertragshäfen die eigentliche Infrastruktur schaffte für einen wirtschaftlichen Einfluß des Westens. Die Kronkolonie Hongkong und die internatio-



Decks, Nischen, Schichten

nale Niederlassung von Shanghai waren die beiden Zentren dieses Systems. Es war infolge des Weltkriegs erheblich angeschlagen. Daß den Briten der große Coup gelang, sich Hongkong 1945 erneut anzueignen, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß Mitte der fünfziger Jahre die wirtschaftliche Präsenz des Westens in China vollkommen ausgelöscht war. Umso mehr muß es erstaunen, wenn jetzt die überkommene, koloniale Struktur der Wirtschaft wieder aufgenommen, ja zementiert wird.

Was unter internationaler, vor allem aber britischer Ägide – und im Zeichen der „Ausbeutung“ – geschaffen worden war, erfährt eine späte Bestätigung. Ist das nun Ausdruck eines chinesischen Nützlichkeitsdenkens, das allein auf kurzfristige Effekte zielt, zu Lasten einer ausgewogenen Entwicklung? Oder sollte das, im Gegenteil, heißen, daß die wirtschaftsgeographische Verteilung der Kolonialzeit so „irrational“ doch nicht gewesen ist?

Offenbar ist es schwer, wenn nicht unmöglich, sich von diesem fremdbestimmten Erbe frei zu machen. „Die politischen Verwicklungen der Chinesen mit den Endresultaten der europäischen Modernisierung sind so handgreiflich, daß ohne Bewußtsein der Brechungen der Moderne, ihrer immanenten Strukturen und Widersprüche, Wiederholungen fast naturwüchsig sich ergeben. Da es eben diese Moderne ist, an deren Leitfaden sich das Fortschreiten der chinesischen Modernisierung mißt, wird Kontinuität im Einholen unterstellt, die unter ganz anderen Bedingungen dem in hiesigen Kulturräumen brüchig gewordenen Fortschrittsbegriff wiederum Ansehen verschafft.“⁴ Bisher aber sind die „blühenden Landschaften“ der Wirtschaftssonderzonen nicht viel mehr als exotische Inseln in einem Meer von Strukturschwäche und nachhinkender Entwicklung.⁵ Die Diskrepanz zum großen Rest wird durch sie erst so richtig offensichtlich.

Großer strategischer Westplan Gleichwohl können sie als Leuchtzeichen für die Zukunft Chinas gelten, eine dynamisch-prosperierende Entwicklung von Regionen vorwegnehmend. Das eigentliche Problem aber wird bleiben, sich wahrscheinlich gar verschärfen: Auch die „Schattenflächen“ werden wachsen, und mit ihnen der ökonomische Abstand zwischen beiden.



Gerade deshalb ist es bemerkenswert, daß nun erneut gegengesteuert und im Frühjahr 2000 von Ministerpräsident Zhu Rongji ein Raumordnungsprogramm verkündet wurde, daß das bisherige, ausschließlich auf schnelle ökonomische Effekte abgestellte Urbanisierungsmuster gleichsam konterkariert. Mittels eines „Großen Strategischen Westplans“ – einem Sonderinfrastrukturprojekt zur Entwicklung von Chinas armen und halbwüsten Provinzen im Westen und im Landesinneren, das sich Roosevelts Tennessee-Programm als Vorbild nimmt – soll nunmehr die Kluft zwischen den sich entwickelnden Küstenprovinzen, dem „Osten“, und dem zurückbleibenden „Rest“ zumindest gemildert werden. Zugleich unternimmt die Zentralregierung damit den Versuch, den Egoismus der sich zunehmend verselbständigenden Großstädte und urbanisierten Regionen zu bändigen und deren Überschüsse umzuleiten.⁶

Zauber des Orients

Die Wirtschaftssonderzonen sind nicht nur Schrittmacher, sondern paradigmatisch als Konzepte für die Zukunft. Auf je unterschiedliche Art und Weise haben Shenzhen und Pudong das vorexerziert. Das Leitbild der weiteren Entwicklung ist allenthalben auf unzähligen Bauschildern zu entdecken: die Silhouette der Wolkenkratzer. Sie gilt noch immer als die vollkommene Kontur einer realisierbaren Utopie. Sie setzt auf Vergangenheitsvergessen und Zukunftsdrang: „Die Zone säubert Gebiete von historischen Inhalten und setzt die Dynamik der Weltwirtschaft an ihre Stelle.“⁷ Als gebaute Realität liefert das Bild der in den Himmel ragenden Hochhäuser den sichtbaren Beweis für Modernität – die Architektur dient hier nur noch als Beleg. Wenn heute Pudong und Shenzhen im Lichte ihrer Wolkenkratzer funkeln und das schicke, unnahbare Design westlicher Restaurants das gemeine Publikum auf staunende Distanz hält, wenn Fast-food-Ketten und überbreite Avenuen ein populäres Bild vom kollektiven Wohlstand verbreiten, dann zieht das den Besucher unwillkürlich in den Bann. Geschichte ist hier nur ein buntes Kaleidoskop mit selektiver Auswahl. Die eigene Vergangenheit ist kaum je sichtbar. Dafür gibt es gigantische Themen- und Vergnügungsparks, in denen eine Synopse westlicher Kulturepochen und ihrer Baudenkmäler aufbereitet wird für einen chinesischen Massengeschmack. Ostentativ wird vorgeführt, was man sich jetzt alles leisten kann.

Die baulich-räumlichen Zwischenbilanzen dieser chinesischen Gründerzeit sind freilich nicht jedermann's Sache. Mancher westliche Tourist wendet sich entsetzt vom neuen Moloch Großstadt ab und überdeckt den blinden Fleck im Auge mit dem pittoresken Blick auf Rudimente von Tempelanlagen, auf Gartenhof-Ensembles oder Altstadtfragmente. Schließlich entspricht das jenem Exotismus, den die Reisebüros zu verkaufen suchen.

Dabei ist die Gleichförmigkeit der Geschäfts- und Bürohochhäuser, die die traditionelle Stadtstruktur überformen, schlüssiger Ausdruck einer auf beschleunigter Zirkulation basierenden Ökonomie. Vor allem fehlt die ökonomische Vernunft, materiell Dauerhaftes zu produzieren. Die chinesischen Unternehmen haben in kürzester Zeit große Mengen an Kapital akkumuliert, die, um den Steuerbehörden zu entgehen, in Immobilien gesteckt werden. Hoch subventionierte Staatsunternehmen investieren ihr Geld lieber auf dem Immobilienmarkt als für längerfristige Umstrukturierungsmaßnahmen; ausländische Unternehmen, denen die Transferierung ihrer Gewinne untersagt ist, folgen diesem Beispiel.⁸

Das Schielen auf Kurzfristeffekte und der behördliche Inkrementalismus sind allerdings in gravierende Interventionen auf regionaler Ebene eingebettet. Nach wie vor übt die Auffassung der chinesischen Führung, daß die gegenwärtige Entwicklung steuerbar und manipulierbar ist, eine besondere Ausstrahlung auf westliche Ökonomen wie Planer aus.

Der traditionell autoritative Zentralismus Chinas verbindet sich auf eigentümliche Weise mit der Ideologie des modernen Städtebaus: alles ist der Machbarkeit unterstellt (was folgerichtig wiederum nur eine Frage der Macht ist). Ein rigoroser Pragmatismus, der Stadt und Staat als Maschine begreift, am Reißbrett entworfen und entwickelt, deren Einzelteile nach Bedarf ausgewechselt werden können. In der VR China gab und gibt es noch immer ungeahnt durchschlagkräftige Steuerungsmöglichkeiten auf der Metaebene der gesamtstaatlichen Planung.

Ein Beispiel für die besondere Weise, in der das administrative System Individuum und Staat verknüpft, ist das „hukou“-System. Dieses rigide polizeiliche Melde- system bestimmt für jede Person den Aufenthaltsort



Zwischen Hong Kong und Shanghai: Eigener Kontext

und legt fest, ob sie zur städtischen oder ländlichen Bevölkerung gehört – ein immer noch wirksames Mittel gegen eine unkontrollierte Migration und ein ungehindertes Wachstum der Städte. Die faszinierende Leichtigkeit, mit der Wirtschaftssonderzonen ausgewiesen werden und Brennpunktverlagerungen im nationalen Maßstab erfolgen, täuscht über das Chaos der Planung auf Stadtteilbene⁹ hinweg, die ohne diskursive kritische Begleitung und nach undurchschaubaren Gesichtspunkten handelt – mit dem Ergebnis architektonischen Wildwuchses. Es ist das regelrechte Gegenstück des klassischen Städtebaus westlicher Provenienz, der bis ins Kleinste über Bebauungspläne, Gestaltungssatzungen, Zoning laws, Master plans, Bauordnungen, Wettbewerbsverfahren, aber insbesondere durch planrechtliche Kontrollinstanzen reguliert ist. Dessen Möglichkeiten der Steuerung von Investitionen und Planung auf nationaler Ebene sind dagegen bescheiden. Es scheint freilich, als sei planvolle Ordnung

Chirurgische Nächte,
chirurgische Knoten



hier ohne *laissez faire* dort nicht zu haben. The future is the past in reverse, hat Vladimir Nabokov einmal formuliert, und so werden auf Chinas formgewordene Zukunft die Negativzeichen der jüngeren westlichen Urbanisierungen projiziert. Hierzulande mag man mit Spott und Häme auf das Bedürfnis chinesischer Bauherren, Investoren, Architekten und Nutzer reagieren, Tempeldächer auf die Höhe von Hochhäusern zu heben, Gebäudedecken in luftiger Höhe mit runden, offenen Türmchen zu versehen oder Hochhäuser mit Pagodenaufsätzen zu verschönern, Mautstationen von Autobahnen oder Hofeingänge zu Universitätsgebäuden als klassische chinesische Tore mit geschwungenen Dächern und glasierten Ziegeln zu gestalten. Auch an Gold, glatt geschliffenem, grünem Marmor oder Glas wird nicht gespart. Auffällig zudem die Vorliebe für Zwillingsbauten: chinesische Hochhäuser kommen selten allein daher. Im Wohnungsbau ist das strikte Raster der Lochfenster wohl verpönt, man findet eher große, unterteilte Fenster und großzügige Glasveranden mit kobaltblau bedampften Scheiben. Und vermeintlich elegante Wolkenkratzer mit den notorisch gläsernen *curtain walls*. Solche Vorhangsfassaden stehen im heutigen China keineswegs in der Tradition ihrer Entstehung, also im

Identität – eine der Horizontalen?

Zusammenhang mit Begriffen wie Transparenz, Einlichkeit, Präzision. Vielmehr werden sie als Tragschicht für beliebige, meist pittoresk-nostalgische Assoziationen benutzt.

Städtebau und Stadtentwicklung sind in der chinesischen Wirklichkeit zu Tragschichten reduziert worden. Bei diesen geht es vorrangig um Impulse für die Ökonomie, bei jenen um die Produktion von Bildern – und um die Partizipation an einer universalen Image- und Zeichenwelt. Was auf der Ebene gesamtstaatlicher Planung äquilibristisch mißlang, kompensiert man, indem allerorts dem Mythos von Manhattan nachgeifert wird. Und was als Bild der prosperierenden Großstadt generiert wird, kolonisiert die Imagination und wirkt sinnstiftend, da es scheinbar den ökonomischen Erfolg vorwegnimmt.

Unter diesen Umständen ist heute weniger die Raumpolitik (d.h. die Auseinandersetzung über Richtung und Form des Wachstums innerhalb von Städten und Regionen) als vielmehr der interregionale Wettbewerb (d.h. die Auseinandersetzung zwischen Städten und Regionen in der Konkurrenz um Kapitalinvestitionen) zur zentralen Kraft bei der Produktion und Transformation der Stadt geworden. Die Balance zwischen entfesselten, mithin auf schnelle Rendite spekulierenden „Produktivkräften“ (die de facto, ob Staatsbetriebe oder Volksarmee, „privat“ agieren) und dem Gemeinwohl verpflichteten Inhalten ist obsolet. Die Domäne des *comprehensive planning* ist, wie es scheint, in China verwaist.

Anmerkungen:

- 1 Deng Xiaoping, Die Reform der Revolution. Eine Milliarde Menschen auf dem Weg, Berlin 1988, 49f.
- 2 Anlegern für Gemeinschaftsunternehmen (Joint ventures) werden Steuererleichterungen gewährt. Die in der VR China übliche Körperschaftsteuer von 33% wurde auf 15 % abgesenkt und liegt damit unter dem Steuersatz von Hong Kong (17 %) und Taiwan (22 %). Weitere Investitionsvorteile sind Zollerlaß, das Recht, Arbeitskräfte einzustellen und zu entlassen, sowie die Freiheit, Außenhandelsverträge zu schließen
- 3 Rem Koolhaas, Stadt der verschärften Differenz, in: *Stadtbauwelt* 135/Bauwelt 36/1997, 2018. Mittlerweile scheint sich diesbezüglich eine niederländische Denkschule etabliert zu haben. In seinem programmativen Text „Accelerating Darwin“ behauptet der Landschaftsarchitekt Adriaan Geuze, der Unterschied zwischen Stadt und Natur existiere im Grunde nicht mehr: Die Stadt sei „eine luftige Metropole mit Dörfern, Stadtzentren, Vororten, Industriegebieten, Häfen, Flughäfen,

Wäldern, Seen, Stränden, Naturschutzgebieten und der Monokultur von hochtechnologisch bewirtschaftetem Land“

- 4 Oskar Negt, Modernisierung im Zeichen des Drachen. China und der europäische Mythos der Moderne, Frankfurt/M. 1988, 211
- 5 Seit Deng Xiaoping 1992 den Übergang zur „sozialistischen Marktwirtschaft“ verkündete, pendelten sich die Wachstumsraten des Bruttonsozialprodukts bei 12-13% im Jahr ein. Doch gibt es nicht nur eine bemerkenswerte wirtschaftliche Entwicklung, sondern - darin eingebettet - enorme, nicht zuletzt soziale Belastungen, ja Verwerfungen
- 6 Vgl. Siegfried Thielbeer, Chinas „Großer Strategischer Westplan“, FAZ v. 7. März 2000, S. 7
- 7 Rem Koolhaas. a.a.O., 2020
- 8 Vgl. Kai Vöckler und Robert Kaltenbrunner, Chinese Radiation. The Flowering of the Metropolis, in: Archis – Architecture. City. Visual Culture (Rotterdam), 11. Jg., Nr. 6, Juni 2000, 8-15
- 9 Wie Giang Yumin vom der Shanghaier Außenhandelsabteilung 1995 anlässlich eines Gespräches über die Entwicklung Pudongs einräumte, „gibt es keinen richtigen Makro-Plan, keine Koordinierung und Abstimmung auf Gesamtstadtbene. Jeder Bereich ist ausschließlich mit seinem eigenen Fortkommen beschäftigt. Wenn das so weiter geht, dann sind wir bald bei Verhältnissen wie in Guangdong“

